

Die Menschenrassen der Schweiz

Autor(en): **Ninck, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **29 (1925-1926)**

Heft 8

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-667788>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Menschenrassen der Schweiz.

Skizze von J. Minck.

Vor vierzig Jahren lernte man noch in der Schule, daß die gesamte Menschheit sich aus fünf Rassen aufbaue. Und wir zivilisierten Europäer alle gehörten zur kaukasischen Rasse, hoch erhaben sowohl über der schlitzäugig mongolischen und der rothhäutig amerikanischen als über der gelben malaiischen und der schwarzen äthiopischen Rasse.

Heute ist man über die grobe Fünfrassenweisheit längst hinaus. Nach der modernen Forschung stellen allein die Kulturnationen Europas, ohne die Lappen, die Türken, die Tataren und andere asiatische Eindringlinge, ein Gemisch dar von wenigstens fünf verschiedenen Rassen. Dabei sind die immer häufiger auftretenden Kreuzungen mit Rassen ferner Erdteile, mit Malaien, Mongolen, Negern gar nicht gerechnet. Zu den eigentlich europäischen Menschenrassen gesellt sich das Fremdvolk der Juden, das selbst wieder nicht etwa „reine semitische Rasse“, sondern eine Mischung mannigfaltiger asiatischer Rassen darstellt.

Die Rassenfrage spielt heute in Amerika, in Deutschland, im ehemaligen Österreich, in der ganzen Welt und sogar in unserer kleinen Schweiz eine wichtige Rolle. Aber es bestehen viele Unklarheiten auf diesem Gebiete; den meisten Gebildeten fehlt jegliche Schulung des Blicks für das Wesen einer Menschenrasse.

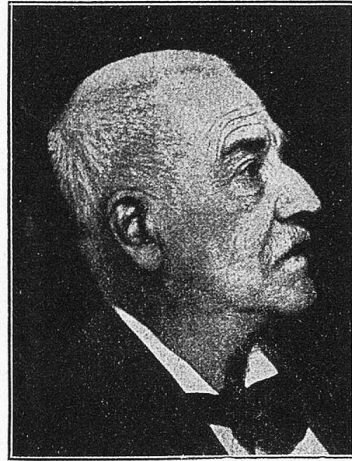
Folgende Tatsachen gilt es sich vorab klar vor Augen stellen. Gleichwie es Pferde-, Hunde-, Hühnerrassen, wie es Apfel-, Trauben-, Rosenforten gibt, so bestehen auch scharf nebeneinander Menschenrassen, die sich nach der leiblichen Gestalt nicht minder als nach Seel' und Geist merklich unterscheiden.

Daß viele die Rassen nur bei Tier und Pflanze sorgfältig untersuchen, züchten, verbessern und vor Mischung bewahren, beim Menschen aber es für klug, anständig, vornehm halten, über sie hinwegzusehen, bei der Gattenwahl statt auf Blut und Rasse auf den Geldbeutel zu achten und eine Rassenverschlechterung ohne Wimperzucken mit in den Kauf zu nehmen, ist eine der Hauptursachen des heute vielbeklagten europäischen Niederganges. Oswald Spenglers „Untergang des Abendlandes“ findet in Rassenverhältnissen seine Erklärung.

Rasse ist kein politischer oder religiöser, sondern ein naturwissenschaftlicher Begriff. Als

Rasse bezeichnen wir eine Menschengruppe, die sich durch ihre eigentümlichen körperlichen und seelischen Merkmale von andern Menschengruppen mit andern Merkmalen unterscheidet, und die diese Eigenschaften von Geschlecht zu Geschlecht so lange unverändert vererbt, als nicht eine Kreuzung mit andern Rassen eintritt.

Bei Kreuzungen werden die Eigenschaften teils der reinen, teils der andern Elternrasse



Jakob Burckhardt, Kulturhistoriker in Basel.
Dinarisch-nordisch.

nach bestimmten Regeln, den sogenannten Mendel'schen Gesetzen, auf Kinder und Kindeskinde vererbt. Mischlinge gehören also nicht mehr einer Rasse an, sondern in ihnen vereinigen sich, teils offen, teils versteckt, die verschiedensten Eigenschaften der Elternrassen, und sie geben diese Merkmale in den mannigfaltigsten Gruppierungen wiederum an ihre Kinder weiter.

Vom Begriff der Rasse sind streng zu trennen Sprache und Volkstum. Viele Völker ganz verschiedener Rassen sprechen heute dieselbe, beispielsweise die englische Sprache. Die Kulturvölker setzen sich aus verschiedenen bunt durcheinander gemischten Rassen zusammen. Mit der Staatsangehörigkeit hat die Rasse natürlich so wenig zu tun als mit der Religion.

Eine Sprache kann man erlernen. Einem Volkstum kann man sich anpassen. In einen Staatsverband kann man sich aufnehmen lassen. Zu einer Religion kann man übertreten. In eine Rasse aber kann man nur hineingeboren werden, von den Ahnen muß man sie ererben. Erwerben läßt sie sich nicht. Sie ist Gnade oder Verhängnis, jedenfalls aber vom

eigenen Willen unabhängig. Desto größer unsere Verantwortung bei der Heirat oder bei der Hereinziehung fremder Rassen in unser Volkstum.

Welches sind nun die Heimatrassen der Schweiz?

Unser Land, im Herzen Europas gelegen, mit seinen gewaltigen Bergwänden eine Scheide zwischen Nord- und Südklima, ist wie kein anderes seit je ein Durchzugs- und Zufluchtsland von allen Seiten her. Daher sind nirgends wie hier die Rassen gemischt, und es hält schwer, eine einzige in Reinheit hier festzustellen und zu studieren.

Auf dem großen St. Bernhard treffen wir im Hospiz ein Rudel echter Bernhardiner Hunde. In Appenzell betreibt ein zahlreicher Klub die Reinzüchtung des trefflichen Appenzeller Sennenhundes. Aber nirgends in der Schweiz findet sich eine einzelne Menschenrasse rein erhalten oder ein Bestreben, eine solche rein wieder hervorzubringen und auszuprägen.

Die folgenden drei Rassen sind am stärksten vertreten und haben sich durch Jahrtausende das Heimatrecht in der Schweiz erseffen: die *dinarische*, nach den dinarischen Alpen benannte, die *ostische*, aus dem Osten langsam nach Westen vorgedrungene, vielfach auch als alpine bezeichnete, und die *nordische*, aus dem Norden zugewanderte Rasse.

In schwacher Beimengung gesellt sich hinzu die *westische*, von Westen eingedrungene, und noch schwächer die *ostbaltische*, vorzugsweise in Finnland und im westlichen Rußland ansässige Rasse.

Zunächst gilt es, diese Rassen durch ihre

hervorstechendsten körperlichen und geistigen Merkmale voneinander abzugrenzen. Dies ist nur dadurch möglich, daß man sie an den Orten, wo sie am reinsten vorkommen, aufsucht, beobachtet, ihren Schädel und alle übrigen körperlichen Verhältnisse bei zahlreichen Männern und Frauen mißt, ihre seelischen Eigenschaften im einzelnen feststellt und zum Rassencharakterbild zusammenfügt.

1. Die *dinarische* Rasse zeigt hochgewachsene, schlanke Menschen mit langen Beinen und kurzem, schmalem Schädel. Das Hinterhaupt steigt steil, wie abgehakt empor; auch das Gesicht steigt lang und schmal auf. Die große Nase, aus hoher Wurzel kräftig vorspringend, im Knorpelteil nach unten gebogen, gegen unten fleischig, ist das bezeichnendste Gesichtsmerkmal dieser Rasse. Die Lippen erscheinen ziemlich dick, das Kinn breit, rund, hoch, die Augen braun, nach hinten eingebettet, die Haare sehr dicht, schwarz oder schwarzbraun, gern lockig, die Weichteile fleischig, derb, die Haut ebenfalls derb und bräunlich. Dies ergibt das Gesamtbild großer, schlanker, derber, dunkler Gestalten, mit ruhigem, derbem, etwas schwerfälligem Gange. Von den Ostalpen aus, die als ihr europäischer Ursitz zu betrachten, hat sich diese Rasse über den ganzen Nordhang der Alpen sowie über Österreich und Südostdeutschland verbreitet.

2. Im Gegensatz zu dieser hohen schlanken Rasse kennzeichnet sich die *ostische* als gedrungene, untersekt. Sie zeigt also niedere, breite, runde Gestalten mit kurzen Beinen, kurzem, rundem Schädel, wenig hinausgewölbtem Hinterhaupt, aber ebenfalls mit dunklen Farben:



Schwarzwälderin aus dem Amt Bonndorf. Ostisch.



Vater F. v. Bodelschwingh in Bielefeld. Menschenfreund. Aus westfälischem Adel. Vorwiegend ostisch.



Honoré de Balzac in Paris. Kurzgewachsen, schwarzhaarig, braunäugig. Ostisch.

die kleinen nach vorn liegenden Augen sind braun, die harten und straffen Haare dunkelbraun. Zum dichten Haupthaar gesellt sich

nordischen Einschlag zeigen Unterwalden, das Simmental, das Oberrheintal.

Am dichtesten und reinsten ist die nordische



Bruder und Schwester aus uraltem westfälischem Adel. Nordisch.

starke Körperbehaarung, aber geringer Bartwuchs.

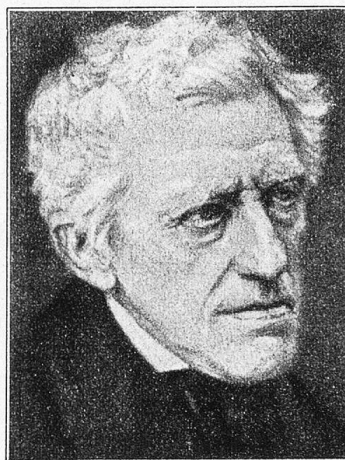
In dem breiten, runden Gesicht wölbt sich eine steile runde breite Stirn, springt aus niedriger Wurzel eine kurze, stumpfe, nach innen gebogene Nase nur wenig vor, und ein stumpfes Kinn rundet den kugelähnlichen Kopf nach unten ab. Gelblich bräunliche, anscheinend dickere Haut. Volle, fettreiche Weichteile. Schwerfällig beharrlicher, gemächlicher Gang.

Diese kurzgewachsene, breitrunde Rasse sibt heute vorzugsweise im Alpenvorland, in Mittel frankreich, in den Vogesen, den deutschen Mittelgebirgen, Schwarzwald, Frankenjura, Fichtelgebirge, Böhmerwald, Riesengebirge. Die deutsche Schweiz, das Gebiet der alemannischen Mundart, darf als vorwiegend ostisch besiedelt gelten. Das ostische Blut ist hier auf 40—50 Prozent der Gesamtbevölkerung geschätzt worden. Die ältesten Pfahlbauten enthalten fast nur ostische Gebeinreste.

3. Die nordische Rasse hat ihre Urheimat zwischen Nord- und Ostsee. Von dort stieß sie, wie keine andere, periodisch in kühnen Abenteuer- und Erobererzügen nach verschiedenen Himmelsgegenden vor. Wiederholt führten diese Züge in die Schweiz und durch die Schweiz. Schillers Wilhelm Tell erzählt von der Einwanderung der Friesen in die Urkantone um den Vierwaldstättersee. Man schätzt heute das nordische Blut auf 30 Prozent im Gesamtkörper der deutschen Schweiz. Weit schwächer pulst es in den nicht deutsch sprechenden Teilen unseres Landes. Besonders starken

Rasse heute in Südschweden, Norddeutschland, Nordengland vertreten, während sie gegen den Westen, Süden und Südosten Europas mehr und mehr abnimmt.

Diese Rasse erzeugt den höchsten Wuchs und die hellsten Farben in Europa. Die Männer



Franz Grillparzer in Wien.
Nordisch-dinarisch.

werden im Durchschnitt 178 cm hoch, die Frauen 160 cm. Die Beine sind lang, das Gesicht lang und schmal, der Schädel lang und schmal mit einem stark nach hinten ausladenden Hinterhaupte (wichtiges Kennzeichen). Die schmale Stirn neigt sich in der ganzen Breite etwas zurück; die lange schmale Nase springt aus hoher Wurzel meist gerade vor; unter den schmalen Lippen setzt sich das schmale, eckige Kinn scharf ab. Die Haut ist rosig weiß, durchscheinend, unter heißer Sonne mehr gerötet als gebräunt. Die reichlichen, hellen, oft

goldblonden Haare fließen weich, glatt oder wellig, bei starkem Bartwuchs. Die länglich eingebetteten, eher zurückliegenden blauen oder grauen Augen leuchten hell.

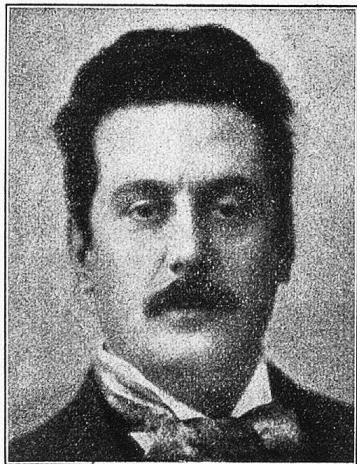
Schlanke, kräftige, große, helle Gestalten treten vor uns mit ruhig aussehendem,



Arlesienne (Südfrankreich).
Westisch.

straffem, beherrschtem Gange. Aber du mußt schon gen Norden reisen, nach Hannover, Holstein, Norwegen, Schottland, um viele verhältnismäßig reine Vertreter dieser Rasse beisammen zu finden.

4. Die westische oder Mittelmeerrasse ist wohl die schönste Europas, in manchem der obengenannten nordischen ähnlich, so daß sie wie eine kleine Spielart erscheinen könnte, in anderem aber ihr scharf entgegengesetzt. Ihre



Bucchini (Komponist), Italien.
Vorwiegend westisch, wahrscheinlich mit
dinarischem Einschlag.

Körperhöhe beträgt im Mittel beim Mann 160 cm. Trotzdem wirkt die Gestalt nicht unterseht wie die ostische, weil die Körperformen zierlich und schlank sind. Die Beine sind

lang, der Schädel lang und schmal, mit ausladendem Hinterhaupt, das Gesicht lang und schmal, die Nase schmal mit hoher Wurzel, die Stirn weniger zurückgeneigt, aber sanft gewölbt, die Lippen etwas wulstig, das Kinn schmal, die Haut bräunlich, die weichen lockigen Haare schwarz oder braun, die Augen braun. Wir schauen also kleine, schlanke, zierliche, dunkle Gestalten vor uns mit raschesten Bewegungen, leicht erregbarem Temperament und entsprechend lebhaften, feurigen Gebärden, schnellem munterem Gange, schnell wechselndem Mienenspiel.

Die westische Rasse ist vorzugsweise an den westlichen Küsten Irlands, Frankreichs, Spaniens, Italiens zu Hause, aber bis nach Ägypten, Kleinasien, vereinzelt auch in die Schweiz und nördlichere Länder vorgeedrungen.



Französisch sprechende Westschweizerin.
Westisch-ostisch (vielleicht noch dinarischer Einschlag).

5. Die ostbaltische Rasse, breit- und rundköpfig wie die ostische, unterscheidet sich von dieser durch die helle Farbe — helle Haut, helle Haare und Augen — und durch gröbere Körperformen: sie ist kräftiger, größer, grobknochiger. Der Kopf vor allem wirkt schwer und massig. Der breite und knochige Unterkiefer läuft in ein unausgesprochenes Kinn aus. Der Gesichtsschnitt ist stumpf, die Nase ebenso breit und nach außen gebogen wie die ostische, aber unten aufgestülpt, so daß die Nasenlöcher von vorn sichtbar werden. Die ostbaltische Nase ist die häßlichste unter allen europäischen Rassen, die Backenknochen sind am meisten betont. Die Augen schimmern blau oder grau wie die nordischen, die Haare meist fahl- oder aschblond.

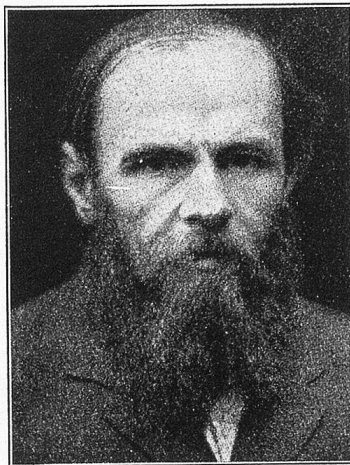
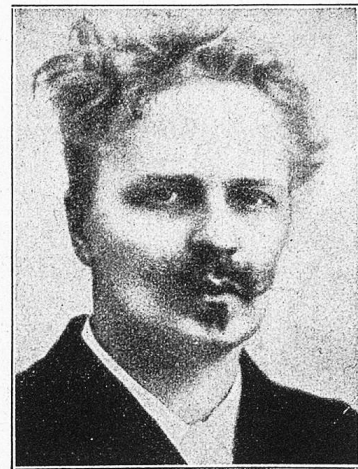
Das Hauptgebiet der ostbaltischen Rasse liegt um die Ostsee her von Westpreußen ost-

wärts, dazu umfaßt es Finnland, Schlesien, Westrußland. In der Schweiz erscheint dieser Rassentypus nur vereinzelt durch neuzeitliche Einwanderung aus Nordost.

Rassen, der dinarischen wie der nordischen, zuströmen. Der ostische Mensch ist fleißig, geschäftig, sparsam, verständig, aber ohne großzügigen Unternehmungsgeist, ohne geistigen



Schwedin. Ostbaltisch.

Dostojewski (Rußland).
Ostbaltisch.Strindberg. Schweden.
(Mutter finnisch.) Ostbaltisch.

Wenden wir uns nun zu den seelischen und geistigen Eigenschaften der genannten Rassen, so entsprechen diese oft auffallend der leiblichen Gestaltung, wie ja überhaupt Körperbau und Charakter aufs engste zusammenhängen.

Die Dinarier mit dem großen derben Wuchs, dem hohen Haupt und der Hafennase zeigen im Wesen derbe Kraft und Geradheit, die an den Alpenbewohnern oft hervorgehobene Rauheit und Ehrlichkeit. Treue, Biederkeit, Heimatstolz, Selbstbewußtsein sind Grundzüge ihres Charakters. Dinarische Truppen gehörten im Weltkriege zu den besten auf beiden Seiten: die Oberbayern, Tiroler, Kroaten, die Serben. Geschäftliche Tüchtigkeit, nicht ohne Schlaueit, wohnt dieser Rasse inne. Für Musik und Dichtung hat sie eine Anzahl hervorragender Männer hervorgebracht, zumal auf österreichischem Boden. Ihr derber, aber gutmütiger Humor tritt bei Volksfesten und Theaterspielen erquickend hervor. Männer wie Melancthon, Nietzsche, Grillparzer, Anzengruber, Liszt, Bruckner, R. M. v. Weber, Jakob Burckhardt, Gottfried Keller, Karl Spitteler zeigen stark dinarischen Einschlag.

Die ostische Rasse ist ihrer Gemütsart nach mehr aufnehmend als gestaltend, mehr realistisch als idealistisch, mehr bedachtam als kühn vordringend, mehr geduldig, genügsam, friedfertig als angreifend, gewalttätig, heldisch. Sie besitzt ihren Eigenwert als die arbeitame, rührige, anspruchslöse Ausfühlerin der schöpferischen Gedanken, die ihr von den beigemischten

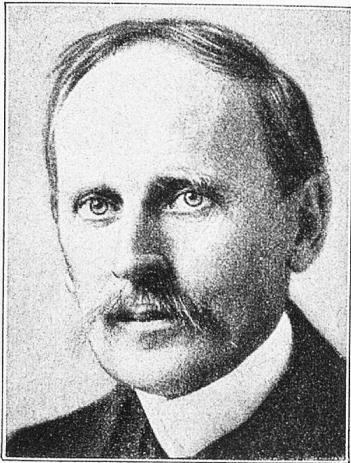
und körperlichen Wagemut. Ruhiger Gelderwerb, behagliches Familienleben, nützlicher Vorrat an „Bildung“, das sind seine Ziele, die er nüchtern und ohne jeden Überschwang verfolgt. Er liebt die Scholle, aber sein Blick reicht oft nicht weit genug, um über das Eigenwohl hinaus die großen Gedanken des Staates, der Kirche, der Menschheit zu fassen. Dank ihrer Genügsamkeit und Betrieblichkeit weiß sich die ostische breite Masse im Daseinskampf der Großstadt ebenso sicher zu behaupten, wie auf

Karl Stauffer, Maler in Bern.
Ostisch, mit geringem nordischem und dinarischem Einschlag. Nach einem Selbstbildnis, Radierung.

den rauhen Ackerböden gebirgiger Gegenden; für hochentwickelte Industrieländer liefert sie die nötige Bevölkerung. Es fehlt ihr auch nicht an musikalischer Begabung, an scharfer Beobachtung und praktischen Talenten. Ein Honoré de

Balzac, ein Justinus Kerner, ein Karl Stauffer, ein Heinrich Pestalozzi, ein Friedrich von Bodenewich waren vorwiegend ostisch.

Die nordische Rasse scheint unter den Rassen Europas am meisten Initiative, Energie, Gestaltungskraft, Wagemut und Kampfes-



Romain Rolland, Dichter und Schriftsteller.
Nordisch.

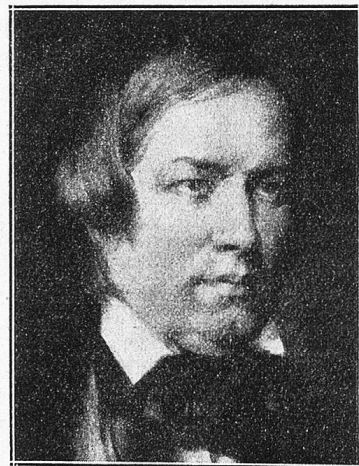
sinn zu besitzen. Hat sie doch jene kühnen nordischen Seehelden, die Wikinger, hervorgebracht und die Normannen, die so manches stolze Reich gegründet. Ein Grundzug nordischen Wesens ist klares Urteil und kühles Streben nach Wahrheit und Gerechtigkeit. Dem entspringt jene kritische wissenschaftliche Forschung, der sich so viele nordische Männer widmen. Aus der nordischen Innerlichkeit sind wundervolle Werke der Dichtkunst, insbesondere der Lyrik erblüht. Auch für Technik, Schiffahrt und Überseehandel hat diese Rasse große Begabung gezeigt.

Der nordische Mensch geht allen Dingen beharrlich auf den Grund, zweifelt gern und ist oft schwer zu überzeugen. Er liebt die Keilichkeit, aber auch den Standesunterschied, liebt Würde und Anstand, Freiheit und Ehre. Seine Neigung zum Sondertum macht ihn leicht schweigsam, abweisend, hart, schonungslos, steif, zugeknöpft. Familiensinn ist bei ihm weniger stark ausgebildet als Stammes- und Staats-sinn. Eher kühl als leidenschaftlich, zumal in der Geschlechtsliebe, ist er auch in seiner Einbildungskraft weniger erregbar und dementsprechend von schwächerem Einfühlungsvermögen, von geringerer Menschenkenntnis. Und das macht ihn wohl verschlossen und misstrauisch. Er vermag seine Gefühle nicht so lebhaft zu äußern wie die andern, voran die westische Rasse.

Ausgeprägt nordische Gestalten sind Friedrich der Große, Ernst Moriz Arndt, Moltke, Hebbel, Annette von Droste-Hülshoff, aber auch Leonardo da Vinci, Raffael, Cromwell, Zennhson, Dickens, Admiral Coligny, Kardinal Richelieu und von lebenden Franzosen etwa Romain Rolland. Von bekannten Schweizern zeigen mehr oder weniger starken nordischen Einschlag Calvin, Lavater, Albrecht von Haller, Jeremias Gotthelf, Gottfried Keller, C. F. Meyer, Spitteler, Ernst Zahn, Böcklin, Paul Robert u. v. a.

Die westische Rasse zeichnet sich durch leidenschaftliches Wesen und geistige Beweglichkeit aus, nicht aber durch Gemühtiefe. Heitere Güte, herzliche Gastfreundschaft, sorglos genießende Lebensfreude sind westliche Eigenschaften, die durch weiche Sinnlichkeit und Grausamkeit — man denke an die spanischen Stierkämpfe und an die Vogelfsteller oder Messerhelden Italiens — einigermaßen getrübt werden. Vorwiegend westisch sind beispielsweise Loyola, Mascagni, Puccini; etwas weniger Mussolini, d'Annunzio, Tommasi, Thomas Moore, Oskar Wilde. Von bekannten Schweizer Männern hält es schwer sichere westische Beimischung nachzuweisen.

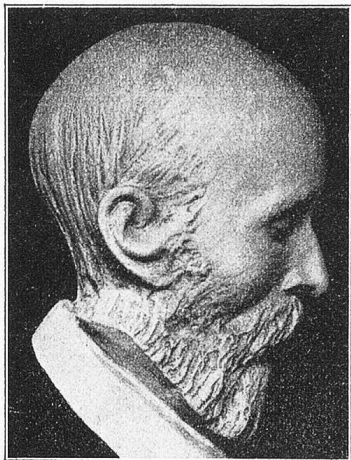
Der schwerfällige, verschlossene, misstrauische ostbaltische Charakter bildet wohl den äußersten Gegensatz zur eben geschilderten westischen Anmut und Lebenslust. Anspruchslos



Robert Schumann in Zwickau.
Nordisch-ostisch.

und arbeitsam, geduldig und fester Führung bedürftig, verbirgt der Ostbalte oder Kleinrusse doch hinter ruhiger Außenseite einen ruhelos unzufriedenen Geist; mit starker Einbildungskraft paart sich nur geringe Willenskraft. Daher kommt er wirtschaftlich schwer vorwärts und

muß sich in Handel und Gewerbe meist von andern Rassen, besonders Juden, führen lassen. Die Ostbalten sind zwar langsam, aber eindrucklich bei geistiger Arbeit, vorzugsweise be-



Totenmaske Friedrich Hebbels.
Hochgewachsen, blond, blauäugig. Nordisch.

gab für Tonhöpfung und Erzählkunst, wie die russische Musik und die Fülle weitgelesener russischer Romane beweisen.

Als Vertreter dieses Rassentypus seien genannt: Gorkij, Dostojewski, Strindberg, Fritz Reuter.

Die Beobachtung, Unterscheidung und feste Abgrenzung der vorgeführten Rassen wird, wie schon angedeutet, dem Schweizer dadurch erschwert, daß sie bei uns zu Lande kaum rein vorkommen. Die Schweizer sind nirgends reinerassig, sondern irgendwie gemischt aus den drei Rassen dinarisch, ostisch, nordisch, bisweilen gar noch mit westischem, ostbaltischem oder jüdischem Einschlag.

Mischung der körperlichen Merkmale verschiedener Rassen am selben Menschen ergibt leider nicht selten ein unerfreuliches Bild nicht bloß für den Kenner und Rassenfanatiker, sondern für jeden Beobachter mit einigem Schönheitssinn. Eine breite ostische Nase in schmalen nordischem Gesichte, ein derber dinarischer Kopf auf zierlichem westischem Körper, blonde Haare über dunklen Augen wirken unharmonisch. Daher rührt die Klage über Mangel an schönen Mädchen- und Frauengestalten in den Schweizerstädten, in denen es ja eben von Mischlingen wimmelt.

Auch seelisch sind Mischlinge häufig zerrissen, zwiespältig, mit sich selber kämpfend, unzufrieden, desto mehr, je verschiedenartiger die in ihnen aufeinanderstoßenden Rassen-seelen sind. Nordischer Schwung und ostische Nüchternheit,

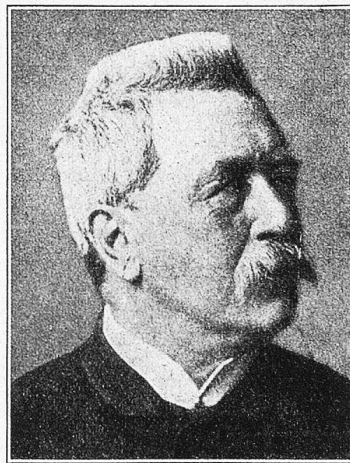
dinarischer Humor und ostbaltische Murrköpferrei — das sind Gegensätze, die sich nicht so leicht ausgleichen lassen und manchen Stoßseufzer veranlassen des Inhalts:

Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust.

Es gibt aber auch glückliche Mischungen, da die guten Eigenschaften zweier Rassen einander ergänzend und verstärkend sich verbinden und hie und da gar ein Genie erzeugen. Beethoven, Schopenhauer, Luther, Hindenburg, Gottfried Keller, Jakob Burckhardt, Böcklin sind nordische Geister mit ostischer oder dinarischer Beigabe. Besonders günstig scheint die nordisch dinarische Blutmischung in Süddeutschland, Österreich und der Schweiz zu wirken: sie hat eine Reihe von Geistesgrößen hervorgebracht, in denen sich alpine Künstleranlage und der heitere Sinn der Bergbewohner mit nordischer Tiefe und Geistesklarheit aufs glücklichste verschmolzen haben.

Es sind heute noch lange nicht alle Fragen auf diesem Gebiete gelöst; wir stehen sozusagen erst in den Anfängen der Forschung. Aber muß nicht jeder Gebildete diesen lebenswichtigen Fragen seine lebhafteste Aufmerksamkeit zuwenden, zumal im Blick auf seine Verhehlung oder die seiner Kinder?

Es ist das Verdienst Dr. Hans F. K. Günthers, diese Rassenfragen mit besonderem Schwung und nachdrücklichem Ernst dem heutigen Geschlecht vor die Seele gestellt zu haben. Seine Rassenkunde des deutschen Volkes, 1922 erschienen, liegt heute bereits in achter Auf-



Arnold Böcklin, Basel.
Blondhaarig, blauäugig;
nordisch mit dinarischem Einschlag.

lage vor, mit Hunderten von aufschlußreichen Bildnissen geschmückt; dazu gesellt sich das kürzere, aber nicht weniger gehaltvolle Buch des gleichen Verfassers „Europäische Rassenkunde“,

in zweiter Auflage; und als neuestes Werk „Der Nordische Gedanke“, das sich eingehend mit der nordischen Rasse, der heute in ihrem Bestande vielleicht am meisten bedrohten, beschäftigt. Günther entstammt dem badischen Schwarz-



Mittelländisches (westliches) Lachen.

Eine sehr anregende und tiefgründige Ergänzung zu den Güntherschen Werken bildet das soeben erschienene treffliche Buch von Ludwig Clauß: Rasse und Seele⁴⁾. Es will die seelischen Gesetze aufweisen, aus denen die



Alpines (östliches) Lachen.

wald und ist also uns Schweizern artverwandt; seine so frisch und anregend geschriebenen Bücher¹⁾ führen vortrefflich in die europäischen und schweizerischen Rassefragen ein.

Um die so einschneidenden Probleme der Rassenhygiene und der Vererbung tiefer zu erfassen und aufs Leben anzuwenden, findet man vorzügliche Anleitung in dem trefflichen „Grundriß der menschlichen Erblichkeitslehre und Rassenhygiene“ von Baur-Fischer-Lenz, alle drei bekannte Professoren und Rassenforscher. Das leichtverständliche Buch ist ebenfalls mit vielen gutgewählten Abbildungen geschmückt²⁾.

Und in der „Einführung in die naturwissenschaftliche Familienkunde“ (Familienanthropologie), von Dr. Walther Scheidt wird der Weg gezeigt zur Verwertung der Familiengeschichte für die Wissenschaft³⁾.

Seit den Zerstörungen des Weltkrieges ist ein erfreuliches Aufblühen des Familiensinnes beobachtet worden, ein lebhaftes Nachforschen überall nach Stammbäumen, Ahnenbildern, Seitenlinien, nach Eigenschaften, Taten, Lebensverhältnissen der Vorfahren. Die neuerblühte Wissenschaft der Rassenkunde und Rassenhygiene gibt der Familienforschung neue nützliche Gesichtspunkte; sie lenkt den Blick auf segensreiche Verbindungen der Vergangenheit, aber auch auf Fehler, die in Zukunft vielleicht sich ausmerzen lassen, jedenfalls nicht wiederholt zu werden brauchen.

geistigen Mächte der Gegenwart entspringen; zeigt beispielsweise den Zusammenhang zwischen Seele und Landschaft, zeigt die Verschiedenheit der Glaubensgestaltung, der Erotik, der Standesauffassung, der Gebärde und vieler anderer Dinge bei den einzelnen Rassen.

1) Dr. Hans F. R. Günther: Rassenkunde des deutschen Volkes, 8. Aufl. Mit 27 Karten und 539 Abbildungen, 1925. In Ganzleinen Fr. 13.75.

Rassenkunde Europas. Mit 362 Abbildungen und 20 Karten. 2. verb. Auflage, 1926. Gebestet Fr. 7.50, in Leinen Fr. 10.—

Der nordische Gedanke unter den Deutschen. Mit 25 Abbildungen, 1925. Geh. Fr. 5.65, in Leinen Fr. 7.50.

Diesen Büchern sind durch frdl. Entgegenkommen der Verlagsgesellschaft J. F. Lehmann in München die meisten unserer Abbildungen entnommen.

2) Grundriß der menschlichen Erblichkeitslehre und Rassenhygiene. Von Prof. Dr. C. Baur, Vorstand des Instituts zur Vererbungslehre, Berlin; Dr. C. Fischer, Prof. der Anatomie in Freiburg i. B., und Dr. Fr. Lenz, Prof. der Rassenhygiene in München. 2. Aufl., 1923. 2 Bände mit vielen Textabbildungen und Rassebildern, in einem Ganzleinenband zus. gebunden. Fr. 25.—

Kürzer und ebenfalls in feiner Art ausgezeichnet geschrieben ist Dr. Herm. Werner Siemens, Grundzüge der Rassenhygiene und Einführung in die Vererbungslehre. 2. umgearb. und verm. Aufl., 1923. Mit 13 Abb. geb. Fr. 3.25.

3) Dr. Walter Scheidt, Einführung in die naturwissenschaftliche Familienkunde (Familienanthropologie). Mit 11 Abb. 1923.

4) Dr. Ludw. Ferd. Clauß, Rasse und Seele. Eine Einführung in die Gegenwart. Mit 155 Abbildungen und 8 Tafeln. München, 1926.

Diesem Buch verdanken wir die beiden letzten Abbildungen: westliches und östliches Lachen.

Günther und seine Freunde erscheinen als optimistischer Gegenpol gegen den Spenglerschen Pessimismus. Statt in das dumpfe Horn zu blasen: „es ist aus mit der abendländischen Kultur, Hilfe ist unmöglich, gebt alle Hoffnung auf!“ weisen sie auf diejenigen Rassen hin, die

frische Lebenskraft in sich tragen, auf solche Rassenmischungen, von denen geniale Sprößlinge, tüchtige Nachkommenschaften zu erwarten sind und unter denen gedeihliches Zusammenarbeiten möglich ist.

Frühlingsflammen.

Der starre Frost ist nun gebrochen,
Natur im Aufruhr, schaurig schön!
Sein Machtwort hat der Lenz gesprochen,
und weiter trägt's der wilde Föhn.

Und wo nur noch ein Fünkchen Leben
geschlummert in der Erde Schoß,
das ist erwacht und will sich heben
zur Lebensflamme licht und groß.

All die lebend'gen Frühlingsflammen,
sie dulden keine Gegenwehr;
hell lodern sie schlagen sie zusammen
in einem einz'gen Flammenmeer.

O jauchze, Herz, auch du darfst glühen
in dieser sel'gen Frühlingszeit!
darfst brennen, lodern, leuchten, sprühen —
dein ward der Liebe Herrlichkeit!

Margarethe Schubert, Feldmeilen.

Die Mutter als Helferin bei Anfällen und Erkrankungen.

Von Dr. W. Schweisheimer.

Die Mutter kommt oft in die Lage, erste Hilfe bei Anfällen und leichteren Erkrankungen leisten zu müssen. Der Arzt ist nicht immer gleich zur Hand, bei den kleinen, der Mutter vertrauten Beschwerden des Alltags ist auch sein Rat nicht immer nötig. Eine Mutter, die mehrere Kinder aufzuziehen hatte, ist durch eine gute, nicht immer milde Schule gegangen. Sie hat oft einen vorzüglichen Blick für das Wesentliche und Unwesentliche einer Erkrankung, und auch der Arzt wird sich ihrer Beobachtungsgabe oft willig anvertrauen. Sie weiß auch sicher die Grenze einzuhalten, die sie nicht überschreiten darf, und wird nicht in Fällen an einem Kind viel herummedizinieren, wo ärztliche Hilfe unentbehrlich ist.

Aber da, wo ein Arzt zunächst nicht erforderlich ist, kann die verständige Mutter rasch Gutes tun; es ist dabei gut, wenn sie bestimmte Stoffe und Medikamente von vornherein zur Hand hat und nicht erst im letzten Augenblick gezwungen ist, das Notwendige außerhalb des Hauses zu suchen. In erster Linie handelt es sich um nicht verderbliche Dinge. Eine kurze Zusammenstellung der wichtigsten gibt einen Anhaltspunkt dafür, was sich im Hause von Nutzen erweisen wird.

Von äußerlich anzuwendenden Stoffen sind weitaus am wichtigsten Verbandmittel. Von ihnen ist im Notfall meistens nicht genügend zur Hand. Man braucht nämlich immer mehr

Verbandstoffe, als man ursprünglich angenommen hat, auch wenn man noch so sparsam damit umgeht. Man kann einen Verband am Kopf oder an der Hüfte, — wenn sich ein Kind beispielsweise ein Loch gefallen hat, — nicht richtig anlegen, wenn die Binden zu kurz oder zu schmal sind. Ausgaben für Verbandmittel machen sich immer über kurz oder lang reichlich bezahlt. Jedenfalls müssen sie immer rechtzeitig und gewissenhaft wieder ergänzt werden. Es sollten also vor allem mehrere Binden in verschiedener Breite da sein, ferner Verbandmull und Verbandwatte. Letztere darf freilich nicht, wie man das oft zu sehen bekommt, ungewickelt und frei herumliegen. In den Wattefäserchen setzen sich sonst nur Staub und Schmutz fest. Die Wunde wird dann nicht geschützt, sondern erst recht durch derartige Watte verunreinigt. Watte muß immer in geschlossenem Paket aufbewahrt werden, das im Bedarfsfall auf der einen Seite geöffnet und nach Gebrauch wieder geschlossen wird. Wismutbinden (sogenannte Brandbinden) leisten bei Brandverletzungen und auch sonst bei schwer heilenden, viel Flüssigkeit absondernden Wunden unschätzbare Dienste. Niemand wird sie missen wollen, der sie einmal am richtigen Platz angelegt hat. Ein fest klebendes Pflaster ist zur Anlegung kleiner Verbände erforderlich. Es empfiehlt sich aber nicht, ein Pflaster unmittelbar auf eine Verletzung zu kleben, sondern erst